

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 54 (1949-1950)
Heft: 9

Artikel: Dichtung auf dem Lande [Teil 1]
Autor: Reinhart, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-315608>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE LEHRERINNEN-ZEITUNG

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstraße 28, Zürich 32, Telephon 24 54 43

Expedition und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern, Tel. 2 77 33, Postcheck III 286

Jahresabonnement: Fr. 6.50. Inserate: Einspaltige Millimeterzeile 16 Rappen

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

5. Februar 1950 Heft 9 54. Jahrgang

Dichtung auf dem Lande I. Teil

Josef Reinhart

Der Pfarrherr von Lützelflüh hat einst ein Buch geschrieben, von dem er sagte, daß es die Knechte lesen sollten. Er hat in einem andern Buche die Gestalt des Annebäbi dargestellt und gezeigt, « wie es ihm mit dem Doktern geht », ein Roman, mehr als fünfhundert Seiten fassend, ein Buch, das er den Bauersfrauen gewidmet hat.

Das sind längst bekannte Dinge; aber man denkt vielleicht nicht daran, welcher Optimismus in dieser Absicht liegt: Bücher schreiben für das Bauernhaus! Und das vor hundert Jahren! Bücher, die im Bauernhause gelesen wurden; denn mancher gebildete Leser hat ja dem Freunde Bitzias Beifall gezollt für seine Absicht, den Bauern mit Büchern an das Herz zu reden.

Was sagen wir dazu, wenn wir vernehmen, daß die Berner Regierung dem Schriftsteller Jeremias Gotthelf den Auftrag gegeben hat, ein Buch zu schreiben für die Bauersleute, das ihnen in Form eines Romans die Schäden der Quacksalberei vor Augen führt? Aufgeschrieben ist es zwar nirgends, in wie vielen hundert Bauernhäusern damals Gotthelfs Bücher gelesen wurden. Aber eines weiß man sicher, daß ein Bauer, Josef Burkhalter von Herzogenbuchsee, diese Erzählungen aufmerksam studiert und sogar dem Verfasser darüber Briefe geschrieben hat.

Eines auch weiß man, daß der Bauerndichter Gotthelf beim Volke gemieden war, weil es hieß: « Der Pfarrer von Lützelflüh bringt uns in den Kalender und in seine Bücher! » Also mußte man in den Bauernhäusern seine Schriften kennen; sonst hätte man nicht gefürchtet, Gotthelf würde einen in seinen Geschichten aufmarschieren lassen.

Schon damals gab es viele Kalender, und die Leute sagten, wenn jemand eine Dummheit verübte: « Wer solches tut, muß sich nicht beklagen, wenn er in den Kalender kommt! » Der Kalender war das eigentliche Volksbuch, und die Geschichten darin waren der Spiegel, in dem sich die Leser wiedererkennen und beschauen konnten. Eines ist also nicht zu leugnen, daß damals, als Gotthelf lebte, in der Bauernstube seine Geschichten gelesen wurden. Wenn wir dieses sagen, so erinnern wir uns daran, daß schon der Erzieher und Schriftsteller Heinrich Pestalozzi den Glauben gehabt hat, daß die Bücher in den Wohnstuben Belehrung, sittliche Wirkung bei den Lesern haben müßten. Er hatte ja den Dorfroman « Lienhard und Gertrud » geschrieben, die Geschichte einer Familie und einer Gemeinde, worin er zeigte, wie eine Frau und Mutter segensreich zu wirken verstand. Ob dieser Glaube an die erzieherische Wirkung eines Buches im Bauernhause sich damals bewährt hat, ist meines Wissens nirgends aufgeschrieben. Aber, man sage, was man wolle, eines kann niemand verneinen, nämlich, daß in den Häusern unserer Urgroßväter die Bücher der Schriftsteller vorhanden waren und sicher auch gelesen wurden, sonst wären sie ja nicht auf den Estrichen, in den Rumpelkammern aufgefunden und später, als man auch

die währschaften alten Möbel an die Händler verramschte, in den Heizofen geworfen worden. Das ist etwas, das man festhalten muß: Unsere Ahnen haben Bücher gelesen. Und nun das andere: Daß in den Bauernhäusern vor siebzig Jahren ein Volksbuch den Feierabend unterhaltsam und nachdenklich beeinflußt hat, das kann ein heute noch Lebender eidlich bekräftigen. In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war es fast eine selbstverständliche Sache, wenn die Arbeit im Stall getan, die Laterne ausgelöscht am Nagel hing, daß der Vater, ein schlichter Bauersmann, oben am Tisch saß, ein Buch vom Sims nahm und seinen Leuten, groß und klein, eine Bauerngeschichte vorlas. Und der Schriftsteller, der sie geschrieben, hieß Alfred Hartmann. Mutter und Kinder, etwa auch ein Knecht, hingen dann mit angehaltenem Atem am Munde des Vorlesers.

Nicht selten unterbrach der Vater den Fluß der Erzählung. Er sprach selber ein Wort zur näheren Erklärung des Vorganges, oder aber er gab ein Urteil ab über die Gestalt einer Person im Buche. Und es kam auch vor, daß etwa die Mutter den Kopf schüttelte über einen Ausspruch in der Welt des Dichters. Man sprach vielleicht noch am andern Tage, bei der Arbeit, beim Imbiß, auf dem Acker von einem eindrucksvollen Spruch, von einem witzigen Wort im Buche, das noch deutlich im Gedächtnis geblieben war.

Man lächelt vielleicht heute, selbst im Bauernhause, darüber, wenn man sagt, daß solche Feierabendstunden denjenigen, die dabei gewesen sind, für ihr ganzes Leben im Gedächtnis geblieben. Aber man darf nicht vergessen, daß solche Vorleseabende in der Familie damals für das Zusammenhalten, die Verbundenheit, für Herz und Gemüt mehr bedeuteten als heute all die Vorträge, Fachschriften und Versicherungsblättchen, aus denen etwa hie und da genascht wird, wenn man noch Zeit hat. Es war eine schöne Art von Feierabendkultur, eine Kultur im Bauernhause.

Vom Standpunkt der Volkspsyche aus könnte man nun die Frage aufwerfen: Wie ist das möglich, daß vor zwei Menschenaltern in einem Bauernhause, und es ist sicher nicht das einzige, denn es wohnten Leute drin, so schlicht und einfach wie hundert andere Bauersleute — ich wiederhole, wie war es möglich, daß damals, da ja in den Schulen der Sinn für das dichterische Buch wohl noch viel weniger als heute gepflegt wurde, das Buch eine so schöne und wirkungsvolle Aufmerksamkeit erleben konnte? Man denke doch, wie mager die Schulbibliotheken damals aussahen und wie wenige Bücher im Verhältnis zur heutigen Flut von den Verlegern in der Schweiz jährlich herausgebracht wurden. Aber eben, man war — und am allerwenigsten auf dem Lande — noch keiner Überschwemmung mit Zeit- und Fachschriften, mit Heften sensationeller Aufmachung ausgesetzt. Das Buch war in jener Zeit in einem Bauernhause noch etwas Seltenes, Einmaliges, das man eben deshalb in hohen Ehren hielt. Ich glaube fast sagen zu dürfen, Ehrfurcht brachte man dem Buche entgegen, das mit seinen Stimmen etwas Geheimnisvolles barg, was nicht alltäglichen Sinn hatte. Und noch etwas anderes: Damals hat man in den Schulen das Lesen aus dem Lesebuch einläßlicher geübt als heute, wo unter dem Wust der Vielfacherei das gründliche Üben des Elementaren oft zu kurz kommt. Es muß einmal gesagt werden, auch auf die Gefahr hin, daß man sich unbeliebt macht: Damals gingen die intelligenteren Schüler nicht als Viel- und Examenwisser ins Leben hinaus, wohl aber als junge Leute, die lesen gelernt hatten, auch wenn sie nichts wußten von Vitaminen und Atomen.

Und so ist es auch zu verstehen, daß in einem Bauernhause wie dem unsrigen das Buch seinen Platz am Familientisch hatte.

Wie damals ein Buch auf das Schäftli einer Bauernstube gekommen ist, ob durch einen lesefreudigen Lehrer, durch Verwandte in der Stadt, es ist schwer zu sagen. Eines aber darf nicht verschwiegen werden, auch auf die Gefahr hin, daß der Sparsinn unserer Tage diesen Brauch als Luxus belächelt, nämlich die Tatsache, daß jedes Jahr die fleißigsten Schüler ein Buch als Prämie nach Hause tragen durften mit wohlmeinenden Sprüchen auf dem Umschlag, wie etwa:

Der Fleiß benützt die Zeit,
die Zeit belohnt den Fleiß.

Es gab so vieles, das einst als Sorge um die seelische Bildung der Jugend selbstverständlich war, worüber wir Kinder einer rein verstandesmäßig gerichteten Welt heute lächeln. Aber es zeigt doch immerhin, daß Bildung von Herz und Gemüt und die Pflege ehrwürdiger Bräuche mehr geachtet wurden, als wir heute in unserer so aufgeklärten Zeit nur ahnen. Diese Buchprämien, sie gelangten in das letzte Bauernhaus im hintersten Krachen. Sie gingen durch die Hände von Vater und Mutter und Geschwistern, und keines verzog überlegen die Miene, wenn die Stimme eines Dichters, der mit seiner einfachen Geschichte, einem Gedichte den Menschen ein Beispiel des Lebens geben wollte, ein Beispiel von Gut und Böse, zu den damals noch so naiven, durch keine Großstadtjournale hochgebildeten Menschen sprach.

Einen Beweis für die Tatsache, daß vor fünfzig Jahren das gute Schrifttum im Bauernhause lebendig war, gibt ein Blick auf die heute fast unglaublich erscheinenden Auflageziffern der «Guten Schriften». Vierzig- und fünfzigtausend braune Hefte der besten Schriftsteller, wie Jeremias Gottlieb, Jakob Frey, Peter Rosegger, flogen damals noch in die Dörfer und durch die Ablagen in die Bauernhäuser. Und diese Schriften waren lebendiges Lese- und Lesegut; denn sie gingen leihweise von Haus zu Haus. Und man darf schon fragen: Wie kommt es, daß damals eine Erzählung wie «Elsi, die seltsame Magd» das Gespräch am Bauertisch bilden konnte, hundertfach, tausendfach, während heute dieselben «Guten Schriften» Mühe haben, in Dörfern Ablagen zu finden, weil sie nur verhältnismäßig wenig Leser kaufen?

Zweu Liechtli

Nächti bin ig heizue gloffe über 's Fäld,
han i z'ringsum nüt meh gwahret vo dr Wält.

Aber Liechtli hei mr zündtet: Eis vom Huus
und es Stärnli überm Wald dur d' Matten uus.

Eis het gwunken us em Fänschter: I sell cho.
Eis het glänzt vom Himmel abe: 's syg denn do!

Han ig dänkt, i heig zweu Liechtli i dr Nacht,
's hei mr beidi uf em Heiwäg heiter gmacht:

Eis vo heime, wo mr seit: sie warte no,
eis vom Himmel, wo mr winkt: 's blyb eister do. *Josef Reinhart.*

Aus: «Im grüne Chlee.» Gesammelte Werke, Band 6. Sauerländer & Co., Aarau.